

**Rätsel Markusevangelium**  
**Vier Tage im Watt (Pellworm)**  
**Montag 21. bis Freitag 25. November 2016**



Alte Kirche Pellworm, November 2016, Foto: Rita Funke

Nein, nicht zum Rätsel, zum umkreisendes Geheimnis- wie um den alten Kirchturm- wurde uns in den fünf Novembertagen auf der Insel Pellworm das Markusevangelium. Hier galt es nichts zu lösen, wohl aber einem Phänomen auf die Spur zu kommen, dass die alte Tradition „Christus“ nennt. Wir haben lieber vom „Messias“ gesprochen. Unsere Frage war: Wie kommt ein Handwerker aus Israel, ein Mensch wie wir auf Pellworm dazu, „Messias“, zu werden? Und was ist das überhaupt? Messias. Christus. Jedenfalls nicht der Nachname Jesu, wie einige von uns schon einmal gedacht haben. Unsere überraschendste Einsicht nach Lesen, Aufstellen in Kirchen, auf dem Deich, und auf der Hausdiele, beim Kochen und Besprechen so mancher Messiasgeschichte aus diesem ältesten Evangelium am langen Lorenzenhofer Küchentisch: Messias wird man durch Andere, die etwas wahr zu nehmen in der Lage sind und das auch aussprechen (bekennen). Messias geschieht aber auch, indem gängige Erwartungen „durchkreuzt“ werden. Das Messiasgeschehen wird von den Betroffenen oft als Skandal erlebt, weil es gängigen Bildern und Erwartungen (Verfluchung des Feigenbaums) nicht entspricht. Und das Messiasgeschehen hat mit unserem Körper zu tun, wie die auffällige Sorge um Brot und Fisch im Evangelium uns immer wieder ins Gedächtnis gerufen und uns angetrieben hat, mit eben diesen „Gütern“ - Fisch und Brot - phantasievoll, ehrfurchtsvoll und genießend umzugehen.

## Montag (Ankunft auf der Insel)

Pellworm im November, blauer Himmel, Eintreffen gegen 16 Uhr, Schlüsselsuche für die Ferienwohnung, Zimmer besichtigen und aufteilen. Es geht ohne Probleme. Als alle ihren Ort, ihr Zimmer, ihr Refugium gefunden haben, Versammlung um den großen Küchentisch.

Markusevangelium: Erster Satz und Vorstellen

### Sätze zu Beginn:

„Wie „auf einer Arche“ fühle ich mich, aber ich liebe das Unbekannte und fürchte mich mehr vor dem Bekannten“. „Auf einer Insel kann – selbst bei Nebel – etwas Unklares Bedeutung gewinnen.“ „Ich suche das Fremde, aber meine Skepsis ist mir sehr wichtig.“ „Ich wäre bei jedem Thema gekommen, selbst wenn es um *Fortpflanzung* ginge“. Jemand sagt: „Wie weiß ich, was ich denke, wenn ich nicht sage, was ich denke, darum fahre ich nach Pellworm auf diesen Hof an diesen langen Tisch“. Auf jeden Fall gebe es die Möglichkeit, die Geschichte zu erfahren, die „uns der Markus kundtut“

Was er uns kundtut, suchen wir im **lesenden Gespräch** mit dieser alten Schrift. Wir lesen **das 1. Kapitel**. Jemand hatte gesagt, sie fühle sich hier auf der Insel wie auf einer „Arche“, geborgen jedenfalls und vom Deich umgeben. Und mit „Arche“ beginnt denn auch diese Schrift.

### Anfang? Von was?

Arche – Anfang. Als wenn hier „etwas gesetzt“ wird, bemerkt jemand, „vielleicht sollen sogar andere Anfänge korrigiert oder bewusster gemacht werden?“ Arche tou euaggeliou Iesou Christou hyiou theou. Was muss man oder kann man alles mithören hinter diesen lapidaren Worten zum Messias Jesus? „Markus setzt einen neuen Anfang“, sagt jemand, aber zugleich hören wir von ihm: Es ist der Anfang des ältesten, des Markus-Evangeliums: arche tou euaggeliou Iesou Christou hyiou theou. Markus setzt einen neuen Anfang, sagt eine Andere, „aber zugleich zitiert er etwas Altes!“

Frage: Gibt es etwas, das diesen Anfang ermöglicht, bewirkt, hervorbringt? Was bringt unsere eigenen lebensgeschichtlichen Anfänge hervor? (Nicht zufällig handelt das darauf folgende Frühstücksgespräch am Dienstag ständig von den Müttern der Anwesenden, die ja selber alle bereits jenseits der Lebensmitte sind – unbewusste Beschwörung von Anfängen?)

Am Anfang also zitiert Markus mit der Formel: „Wie geschrieben steht“ – und dann zitiert er aus der hebräischen Bibel (Altes Testament) Verse wie diese „Ich sende meinen Boten vor dir her;/Er soll den Weg für mich bahnen./Eine Stimme ruft in der Wüste: Bereitet dem Herrn den Weg!/Ebnet ihm die Straßen!“

Wir sagen: „Neue Anfänge haben Vorboten, man muss sie nur erkennen. Nicht nur Jesaja, der Prophet ist als solch Bote gesehen, Maleachi gehört dazu und

eben auch Johannes. Indem Markus am Anfang seines Evangeliums auf alle drei anspielt, will er sagen: Alles, was diese Propheten je gesagt, was sie verheißen haben von Anfang bis Ende, steht hinter dem Mann (Messias), dessen Anfang hier beschworen ist. Und noch viel weiter dahinter stehen Boten (Engel) wie im 2. Buch Mose: Da wird Israel am Sinai angekündigt: „Ich werde dir einen Engel schicken, der dir vorausgeht. Er soll dich auf dem Weg schützen und dich an den Ort bringen, den ich bestimmt habe.“

Es gibt also viele Vorbotsen, an die dieser „Anfang“ und sein Zitat anknüpfen will: Dem Anfang des Evangeliums, seinen Geschichten vom Abenteuer des Auszugs, des Exodus aus Sklaverei und Exil in die Freiheit inhärent und eingeschrieben.

Lässt sich also so **„Evangelium“ verstehen: Als gute Geschichte vom Freiwerden von Sklaverei, Exil, Gefangenschaften und fesselnden Bindungen?**

## **Dienstag**

Wir beschließen, **die Taufszene am Jordan** in der neuen Kirche aufzustellen. Ergebnis dieser Szene: Es findet sich schnell eine Täuferin. Sie wählt die Stufen zum Altarraum, um eine Art Ufer zu haben. Es kommen zwei Leute: Sie spricht sie („Ich musste das Wasser mit Worten verbinden“) ziemlich streng an: „Willst Du umkehren und alle Deine Sünden bereuen?“

Eine Taufwillige bläst bei dieser Frage die Backen auf, atmet hörbar aus, nickt dann aber und lässt sich taufen. Eine andere geht gleich auf die Knie und scheint damit die Täuferin milder zu stimmen. Schließlich kommt der Dritte, geht ebenfalls auf die Knie, die Täuferin zögert, als habe sie etwas an ihm gesehen. „Es kam miteinander zum Erkennen“, wird sie nach der Aufstellung sagen.



Vor der neuen Kirche: Foto: Doris Schick

„Für mich“, sagt im Nachhinein der Dritte, war es wie ein Schock, als ich merkte, dass Johannes mich ausersehen hat. Dann bin ich es, fuhr es mir durch den Kopf. Ich musste spontan meine Hände heben, um eine Verbindung herzustellen zwischen mir, dem Himmel und der Erde“.

Unsere **Wahrnehmung und unser Fazit**: Die Täuferin (Johannes) hat wesentlich zur Entstehung des Messias (Christus) beigetragen. Sie konnte warten, zugleich ruft sie etwas hervor, indem sie ausspricht, was sie sieht und wahrnimmt: „Du bist es. Ich bin es nicht (vergleiche die Himmelsstimme im Text). „Wenn man es ausspricht, kann der Mensch Jesus, kann jeder Mensch, zum Messias werden“, vermutet jemand.

Taufte Jesus deshalb nicht selber, weil er eben diese „Geisttaufe“ gemeint hat? fragen wir. Und hatten wir diese Geisttaufe nicht eben selber in dieser Kirche erlebt? Zum Wasser sei der „Geist“ gekommen.

Die Täuferin sagt später aus der Rolle heraus: „Ich hab´ *ihn* zwar wahrgenommen, aber eigentlich nicht ich, mir war so, als dürfte ich diesem Ereignis, das da geschehen sollte und sich in dieser Gestalt anbahnte, nicht im Wege stehen.“

**Fazit fürs erste.** Messias wird man (Jesus) nicht dadurch, dass man (er) sich selber dafür hält! Ein Messias (Christus) wird von jemandem erkannt, der warten, wahrnehmen und dann auch handeln (taufen) kann. Es gehe nicht um eine Egoshow, sondern um eine Art wiedergefundener Verbindung von Himmel und Erde, Wasser und Geist, Immanenz und Transzendenz.

Nach dem ersten Schock, so sagt der aus der Messiasrolle, „war es dann ein ziemlich befreiendes Ereignis“. Vom Entsetzen sozusagen zum befreienden Heben der Arme (so seine Geste).

**Nachmittags** dann wenden wir uns in der **alten Kirche von Pellworm** dem **2. Kapitel** und der sonderbaren Geschichte zu, in der sie einen durchs Dach zum Heilenden schleppen. Der schaut ihn an und spricht: „Dir sind deine Sünden vergeben.“

Wir wählen einzelne Worte aus der Geschichte - jeder *seinen* Satz - und gehen in der Kirche umher, diesen Satz murmelnd, oder jemandem zurufend, mitteilend, mal laut, mal flüsternd.

Es entsteht ein Klangteppich in diesen alten Gemäuern aus Wortfetzen wie:

„Wir haben so etwas noch nie gesehen.“

„Nimm dein Bett und geh´ heim.“

„Was redet der so, er lästert Gott.“

„Niemand kann Sünden vergeben außer Gott allein.“

„Es versammeln sich viele, so dass sie nicht Raum hatten.“

„Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.“

„Es waren aber etliche Schriftgelehrte, die saßen all da und gedachten in ihrem Herzen.“

„Und er sagte ihnen das Wort.“

„Das Wort“

„Es versammelten sich viele, also dass sie nicht Raum hatten auch draußen vor der Tür.“

**Abends am Lorenzenhofer Küchentisch** unter der Lampe resümieren wir:

„Es war wie ein großer Gesang dort in der alten Kirche. Jemand hat auch tatsächlich gesungen. Es gibt dabei ein Draußen und ein Drinnen. Wir haben „lauter Basissätze gehört“. „Nach erstem Entsetzen kam das Lob“. „Wenn Sünde Absonderung ist, warum heißt die Wiedereingliederung Vergebung?“ „Und warum ist das so schwierig?“ „Wenn ich in die Angst falle mit meinem Satz, verliere ich das Feld von Vertrauen, das um mich herum *summt*“. „Im Laufe des Murmelns kam mir der Gedanke, Sünde und Schuld unterscheiden zu sollen.“ Sünde sei, „wenn unser Verhältnis zum Geistigen oder zum Ganzen gestört ist. Da wir einzelne, individuierte Menschen sind, empfinden wir uns immer als sündig im Sinne von abgesondert (also nicht moralisch). Schuld hingegen habe damit zu tun, dass man sich mit der Absonderung abfindet, resigniert, in ihr bleibt, die Sehnsucht nach dem ganz Anderen der Absonderung verrät!“

Der Gelähmte (Gichtbrüchige) werde jedenfalls auf etwas hingewiesen, „dass ihn bisher daran gehindert hat, heil zu werden.“

Es gehe um Urvertrauen oder Gottvertrauen. Auch nicht erlebtes Urvertrauen in der Kindheit sei später noch – wenn auch schwer -zu entwickeln oder geschenkt zu bekommen. Nicht umsonst habe „Gottvertrauen“ mit dem Dornbuschspruch zu tun: „Ich bin hier“. Jemand sagt: „Manchmal habe ich den Eindruck, ich selber würde zu einer Art Kanal werden für dies „Ich bin hier“.

Der Messias frage „nicht nach Schuld im Einzelnen, kein Lasterkatalog, kein Beichtspiegel, kein Fragebogen wird ausgefüllt, kein Verhör“. Er sieht die jeweilige Lähmung. „Da helfe nur, des anderen Seele in ein Urvertrauen zu betten“, wie es zum Beispiel Psalm 103 ausdrückt, wo es von dieser Kraft heißt: „Der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöst und dich krönen wird mit Gnade und Barmherzigkeit.“ Das abendliche Geburtstags-Konzert auf dem Klavier in der „Wohnstube“ bringt uns denn (auch zum Mitsummen) „Lieder ohne Worte.“



Wunderbare Fischvermehrung. Foto: Doris Schick

**Mittwoch:** Wir lesen Kapitel drei und vier, nehmen wahr, dass der heilende Messias überfordert sei von den Heilungserwartungen, die zahlreich an ihn herangetragen werden (Frage von Abgrenzung?). Rückhalt in seiner Familie habe er auch nicht. Die sagen über ihn: „Er ist von Sinnen“. Es gibt für ihn auch keinen Rückhalt in der eigenen Religion (Kirche). Deren Repräsentanten lassen verlauten: „Er hat den Beelzebub, und durch den obersten Teufel treibt er die Teufel aus“ (Vers 22) (Neid oder Angst?). Wir streifen kurz die Tatsache, dass der Messias in Gleichnissen (Parabeln), also narrativ spricht, immer seien seine Erzählungen deutungsoffen, er schreibt nicht vor, sondern „er schreibt sich ein“, sagt jemand. Beruhigend sei, dass im Sämänn Gleichnis Disteln und Dornen ebenso sein dürfen, wie die hundertfältige Frucht, die alles ausgleicht. Also: Man muss nicht die „(moralische) Deutung der ersten Christengemeinden übernehmen, die Markus referiert. Bereits hier zeigt sich, dass selbst seine unmittelbare Umgebung, den Messias nicht versteht.“

Dann – wieder in der alten Kirche von Pellworm, in diesem tausendjährigen Gemäuer mit seinem verborgenen Marienaltar– lesen wir mit verteilten Rollen **das 5. Markuskapitel**. Uns imponiert die Schweinegeschichte und die Frage: Was sind „unsaubere Geister“. Antwort: Das seien offenbar solche, die stark „nekrophil“ (im Sinne Erich Fromms) sind, wie sie hausten legionenweise in Gräbern, kaum zu zähmen freilich. Immerhin haben sie eine gewisse Erkenntnisfähigkeit. Denn sie erkennen – im Gegensatz zu den „sauberen und gesunden“ Geistern - den Messias.

Gelesenes Zitat aus dem Text (übrigens von der Kanzel!): „Was habe ich mit dir zu tun, o Jesu, du Sohn Gottes, des Allerhöchsten? Ich beschwöre dich bei Gott, daß du mich nicht quälest!“ Dass dann diese „Nekrophilie in die Schweine fährt, empfanden wir als schwierig. Es sei zwar – sagen wir hinterher – auch für uns an der Zeit unsere „Grabhöhlen zu öffnen, in denen wir mit den bösen Geistern

unserer Vergangenheit zusammen leben. Wo wir unsern Groll aufbewahren und unsere Verletzungen, Misserfolge, Peinliches, Hässliches“.

Aber ab damit in Schweine und ins Meer?

Da hätten doch „ die armen Schweine eine undankbare Rolle“, es sei denn man übertrage dies Bild auf solche Menschen, die mit anpacken, die sich aufopfern und wirklich was wegschaffen, damit andre es leichter haben.

Aber sollen die wirklich untergehen?

Oder beschreibt das Bild die Gefahr, in der solche sich aufopfernden Wegschaffer sich befinden? Sie könnten überfordert, überanstrengt, verwundet werden?



Frische Austern. Foto: Doris Schick

„Es gibt ja“, sagt jemand, „die schöne Redewendung, die Sau rauslassen. Das heißt, wenn man das psychoanalytisch formulieren würde, könnte man ja sagen, das Schwein symbolisiert das „Es“. Also alles das, was in uns an archaischen Trieben verbuddelt ist und wo normalerweise so ein bisschen Kulturtünche darüber liegt.“

Je repressiver die Kultur die Triebwünsche unterdrücke, desto stärker werde der Wunsch auszubrechen. Kurzum: „Das Schwein lauert in unserem psychischen Untergrund“ Die Sehnsucht nach ihm bleibe gefährlich; das Schweinische werde abgelehnt und doch gleichzeitig herbeigesehnt. Eine ambivalente, zwiespältige Einstellung zu diesem Tier sei die Folge: Schweine also, so folgern wir, decken die ganze Skala zwischen sehr, sehr gut und sehr, sehr schlecht ab: Von der sprichwörtlichen „Drecksau“ bis zum „Glücksschwein“ – wir projizieren unsere heimlichen Wünsche auf die Schweine. Soll hier mit dieser Geschichte dieser Projektionsmechanismus

unterbrochen werden (schließlich verschwindet die Projektion im Meer) oder bleibt sie selbst in der Projektion? fragen wir ohne eine Antwort zu haben.

Wir schließen mit der folgenden Geschichte an: Heilung von zwei Frauen, einem sterbenden Mädchen (Pubertät) und einer ständig blutenden Frau. Die messianische Formulierung: „Dein Glaube hat dich gerettet“ oder „Ängstige dich nicht, glaube nur“ streifen wir im längeren Nachgespräch am langen Küchentisch; übrigens dabei Krabben pulend: Das positive Element im Glauben sei Vertrauen. Denn wenn ich vertraue, gebe ich mich an ein Gegenüber hin oder liefere mich aus in der Hoffnung, dass es gut ausgeht.

### **Kleiner nachgelieferter Exkurs zum „Glauben“**

Erst als ich dies aufschreibe, fällt mir ein Gespräch ein, das wir in der Akademie geführt haben, und in dem ich behauptet hatte, Glaube werde auch die sinnloseste Verzweiflung „umfassen“, also auch das, was „nicht gut geht“, die enttäuschte oder verratene Hoffnung.

Und da habe ich dann den Theologen Paul Tillich zur Hilfe genommen. Der fragt: „Wenn das Leben so sinnlos ist wie der Tod ist und die Vollkommenheit so fragwürdig wie die Schuld, wenn das Sein nicht sinnvoller als das Nichtsein ist: worauf kann sich dann der Mut zum Sein gründen?“ (GW XI, 129) Und er stellt zu Recht, wie ich finde, die Forderung auf: „Die Antwort muss den Zustand der Sinnlosigkeit voraussetzen, sie ist keine Antwort, wenn sie die Aufhebung dieses Zustandes verlangt, denn gerade das kann nicht geschehen. Wer von Zweifel und Sinnlosigkeit überwältigt ist, kann sich nicht von ihnen befreien; er verlangt nach einer Antwort, die innerhalb dieser Situation gültig ist und nicht außerhalb liegt“. (GW XI.130). Für Tillich gibt es nur eine Antwort, nämlich die, das in der Erfahrung der Sinnlosigkeit, in der radikalsten Form der Frage nach Gott (Anklage etc.), die Antwort zugleich mit enthalten sei: „Wenn man nicht versucht, dieser Frage auszuweichen, gibt es nur eine Antwort, nämlich die, dass der Mut, der Verzweiflung standzuhalten, selber Glaube ist und Mut zum Sein gleichsam an seiner äußersten Grenze ausdrückt. In dieser Situation ist der Sinn des Lebens auf den Zweifel an dem Sinn des Lebens reduziert. Aber da dieser Zweifel selbst ein Akt des Lebens ist, ist er etwas Positives, trotz seines negativen Inhalts“ (ebenda). Der Glaube, der den Mut erzeuge, Sinnlosigkeit in sich aufzunehmen, habe keinen besonderen Inhalt. „Er ist einfach nur Glaube – ohne auf etwas Bestimmtes gerichtet zu sein, absoluter Glaube. Er ist undefinierbar, da alles Definierte durch Zweifel und Sinnlosigkeit aufgelöst ist.“ (ebenda)

Und Tillich fügt noch hinzu, dass dieser Glaube ohne spezifischen Inhalt sei, bedeute nicht, dass er ohne Inhalt sei. „Der Inhalt des absoluten Glaubens ist der „Gott über Gott“ (GW XI.134).



Anders gesagt: In der verzweifelten Erfahrung der Macht der Sinnlosigkeit und des Nichtseins, erfahre ich die Macht des Seins auch ohne Sinn, das Sein bejaht!

Wir bemerken **bei Kapitel 6**, dass man es schwer hat in seiner Herkunftsumgebung, weil alle Leute dort einen gern so haben möchten, wie sie sich ihn zurecht gelegt haben: „Der stammt doch von uns.“ Handelt er anders, dann gibt es ein „Skandalon“. Man komme eben nicht oder nur schwer aus seiner (Handwerker)rolle heraus.

Außerdem: Dort zu Hause kann der Messias nicht heilen. Zitat: „Ist er nicht der Zimmermann, Marias Sohn, und der Bruder des Jakobus und Joses und Judas und Simon? Sind nicht auch seine Schwestern allhier bei uns? Und sie ärgerten sich an ihm.“<sup>4</sup> Jesus aber sprach zu ihnen: Ein Prophet gilt nirgend weniger denn im Vaterland und daheim bei den Seinen.<sup>5</sup> „Und er konnte allda nicht eine einzige Tat tun; außer wenig Siechen legte er die Hände auf und heilte sie“. Jemand bemerkt spontan über diese Händekraft: „Vielleicht liegt es an den rund 17.000 Fühlkörpern an den Händen, die alle möglichen Reize aufnehmen können - sei es geringste Temperaturunterschiede, Vibrationen oder Bewegungen - dass Hände eine wohltuende oder gar heilende Kraft innewohnen kann.“ David Katz, ein Psychologe nennt unter Berufung auf Immanuel Kant (Quelle unbekannt) denn auch die Hand als den „sichtbaren Teil des Gehirns“.

Die eingeschobene Erzählung über den Tod des Johannes streifen wir nur, weil es eine Rückblende ist, die den aktuellen Erzählstrang verlässt. Mit der Rückblende liefert Markus einerseits inhaltlich eine Information nach, die eine andere Person als die derzeit Handelnden betrifft.



Und der Himmel dort oben...Foto: Ulrike Richter

Andererseits gelinge es ihm durch diesen Einschub formal, Zeit zu gewinnen. Durch die Unterbrechung des Erzählflusses und die Hinwendung der Aufmerksamkeit zu einem anderen Thema erwecke Markus beim Leser den Eindruck, die Jünger hätten über einen längeren Zeitraum gewirkt, wobei jedoch nicht mitgeteilt wird, wie lange sie wirklich abwesend waren.

Nach hinten leiten die Verse 30-34 die Erzählung von der Brotvermehrung ein. Denn der Bericht der Jünger über ihr Tun und die Einladung Jesu, einen einsamen Ort aufzusuchen, bereiten die Szene für die Speisung der 5.000. Angesichts der Tatsache, dass wir in (von Fischer Ott und seiner Frau Doris fast geschenkten) Fisch mit Austern, Muscheln und Krabben geradezu schwelgen, fällt uns auf, dass im Markusevangelium der Messias ausnehmend häufig darum besorgt ist, dass die Leute um ihn herum (mal 5.000 oder dann 4.000) zu essen bekommen.

**Brot sei jedenfalls als ein Symbol** für alles, was wir zum Leben brauchen, sehr kostbar. Die Fülle des Lebens erschließe sich - wie wir nun real erleben konnten - in der Küche am Tisch, in Essen und Trinken und einem Dach über dem Kopf. So habe, sagt jemand, auch Martin Luther das Brot als Symbol für alles Notwendige gesehen und dies in seiner Auslegung der Brotbitte im Vater Unser in seinem Kleinen Katechismus verankert. Auffällig sind für uns die vielen „Tuwörter“ des Messias in diesem Abschnitt: „er gebot“, „er nahm“, „er dankte“, „er brach“, „er gab“. Diese Worte, mit denen Jesus das Brot zum Verteilen weitergibt, werden später im Abendmahl aufgegriffen, als würde in dieser Geste deutlich, was der Messias ist: jemand der teilt, Brot bricht, trinkt und selber so etwas wird wie Brot.

Dabei sei er sich selber überhaupt nicht klar über seine messianische Identität. Denn er fragt seine Jünger auf dem Weg zu den Märkten von Cäsarea Philippi (Kapitel 8) „Wer sagen die Leute, daß ich sei?“<sup>28</sup> Sie antworteten: Sie sagen du seiest Johannes der Täufer; etliche sagen, du seiest Elia; etliche, du seiest der Propheten einer.<sup>29</sup> Und er sprach zu ihnen: Ihr aber, wer sagt ihr, daß ich sei? Da antwortete Petrus und sprach zu ihm: Du bist Christus!<sup>30</sup> Und er bedrohte sie, daß sie niemand von ihm sagen sollten“.

Was uns auffällt: Den Jüngern fallen dazu jede Menge Meinungen *über* Jesus in der Gesellschaft ein. Und das sei bis heute so geblieben. Es falle offenbar leichter „über“ ihn zu sprechen, als mit ihm. Und genau das fordere der Messias ein: „ihr aber, was sagt ihr? Und Petrus verschafft ihm Klarheit: Du bist der Messias. Wie bei der Taufe, so nehmen wir wahr, wird ihm von jemand Anderem, in diesem Fall von Petrus, zugemutet: Du bist der Christus, der versprochene Retter! Christus! Das sei ein Wort, das im Markusevangelium ganz selten vorkomme, aber eine sehr hohe Bedeutung habe! Das Griechische

geht auf das hebräische Wort „Messias“ zurück, das so viel bedeute wie: der Gesalbte, der (auch und gerade politische) König von Israel! Genau so war die Erwartung. Und genau diese Erwartung, die jetzt an ihn herangetragen wird durch einen seiner nächsten Freunde, muss dieser – so das Markusevangelium an dieser „Wendestelle“ - „Messias“ alsbald und sofort durchkreuzen. Wir vermuten, weil die gängige Messiasvorstellung zu gewalthaltig gewesen ist. Diesen Zusammenhang von Messianismus und Gewalt will die christliche Gemeinde, will dieser „Messias“ nicht fortsetzen. Und das bedeutet eine folgenreiche Transformation des bisherigen jüdischen Messianismus. „Die Erneuerung bestand genau darin, für den menschlichen Anteil dieses Kommens der Gewalt abzusagen und einen Weg zu zeigen, jenseits von Gewalt und Politik“. Mit dem gewaltlosen Weg habe Jesus - nach markinischem Verständnis - die Konsequenzen zu ziehen versucht, die sich aus der Zerstörung des Tempels (70 nach Christus) und dem Scheitern des gewaltsamen Messianismus ergeben würden. (So auch Helmut Thielen, Eingedenken und Erlösung: Walter Benjamin, Würzburg 2005. Seite 114)

### **Donnerstag**

Wir erwähnen beim Lesen des gesamten Evangeliums noch dessen merkwürdigen Schluss (bei dem Messias sein messianischer Glaube, sein „Gottvertrauen“ am Kreuz verloren geht. Erst ein *heidnischer* Soldat kann sagen: „Wahrlich dieser ist Gottes Sohn (Messias) gewesen“. Er gebe dem Messias Jesus mit diesem Satz seinen Glauben zurück, indem er ihn übernimmt!

Wir konzentrieren uns stattdessen auf jene merkwürdige und für uns völlig unverständbare **Geschichte aus dem 11. Markuskapitel, die sogenannte Verfluchung des Feigenbaums**. Nach Markus nämlich verfluchte Jesus den Feigenbaum vor der Tempelreinigung und am nächsten Tag sahen die Jünger den verdorrten Baum.

Wir nehmen die **Diele des Lorenzenhofes** und stellen die Szene nach. Wir bekommen einen wunderbaren Baum im Wind (gespielt von zwei Protagonistinnen) zu sehen. Außerdem tritt ein Mann auf, der meint, er sei der Messias. Er habe nun Hunger. Aber er sei von diesem Baum, der ihm keine Feigen bot (Markus, der auch dabei steht, betont im Text ausdrücklich, dass es nicht die richtige Jahreszeit sei) enttäuscht, eine „blöde Rolle“, sagt der Protagonist hinterher. Aber er habe sich gesagt: Ich bin einfach nichts Anderes als ein ehr hungriger Mensch. Es habe ihm dann sogar Spaß gemacht, die „Sau rauszulassen“ (da ist sie wieder).

Markus -Zitat: „Da erinnerte sich Petrus und sagte zu Jesus: Rabbi, sieh doch, der Feigenbaum, den du verflucht hast, ist verdorrt. Jesus sagte zu ihnen: Ihr müsst Glauben an Gott haben“.



Baum auf Pellworm im November: Ohne Feigen, Foto: Ulrike Fischer

Wir finden heraus, dass diese Szene im Kontext des Markusevangeliums einerseits eng mit der Thematik von Glauben und Vertrauen auf die Macht des Gebets verbunden ist. Andererseits sei die Episode offensichtlich eng mit der Tempelzerstörung verknüpft, sodass man in der Verfluchung einen Ausblick auf das Schicksal der Autoritäten Jerusalems sehen kann: Wie der Feigenbaum bei Markus hatte auch der Tempel(kult) zwar viele „Blätter“ (Pilgerbetrieb und Geldgeschäfte), aber an Früchten sei nichts zu finden. Deshalb werde der Tempel zerstört und analog der Feigenbaum.

**Eingeschobener Kommentar:** Erst beim Aufschreiben unseres Spiels finde ich einen Kommentar des katholischen Theologen WOLFGANG FRITZEN (*Von Gott verlassen? Das Markusevangelium als Kommunikationsangebot für bedrängte Christen*. W. Kohlhammer Verlag 2008, S. 157f.) : „Der Feigenbaum, der mit seinen Blättern zu großen Hoffnungen berechtigt, steht in Parallelität mit den großartigen Tempelgebäuden, und dass der Baum beim näheren Hinsehen trotzdem ohne Frucht ist, entspricht der Enttäuschung, die der Tempel geworden ist, der nur noch eine ›Räuberhöhle‹ ist. Doch ein Baum, der keine Frucht bringt, und ein Tempel, der kein Haus des Gebets ist, sind sinnlos. In beiden Fällen liegt aber kein vorübergehendes Übel vor: So wie der Feigenbaum bis in die Wurzeln verdorrt ist, so steht dem Tempel die

Zerstörung bevor; er hat seine heilvolle Bedeutung verloren. Die neue Gemeinschaft dagegen muss sich vom fruchtlosen Feigenbaum und vom gebetslosen, räuberischen Tempel absetzen, indem sie festen Glauben hat, der sich in Gebet und Vergebungsbereitschaft äußert (11,22-25)“. Jemand von uns sagt: „Wenn Du den Glauben nicht hast oder wenn er Dir nicht entgegenkommt wie der Messias, dann verdorrt Dir alles“. In unserem Spiel um den Baum erleben wir eine Art Prozess: Er reicht von ökologischer Empörung, über die Identifikation mit dem Baum, über die überraschende Einsicht in dessen Gespaltenheit (so die Auskunft der Baumprotagonistinnen) bis hin zur existentiellen Vermutung, das demjenigen alles verdorrt, der nicht glaubt.

**Der Freitagmorgen** sieht schon früh eine Pellworminsel mit blauem Himmel, aber rundherum auf dem Meer und dem Festland herrscht dichter Nebel. Als die Fähre ablegt sieht es so aus, als verließen wir ein besonntes, dann im Nebel Versinkendes Eiland.



Hier am Deich begegnet uns einer, der uns sagt, wie wichtig es ist, jenen Diesteln und Dornen ihren Platz streitig zu machen, die den Deich löchrig machen, weil sie das Gras wegnehmen. Könnte es sein, dass auch das Markusevangelium und sein Messias so etwas sein kann, wie ein schützender Deich vor den Fluten von Gewalt, von Elend, Chaos und Unglück?

